

Matthias Asche, Marco Kollenberg und Antje Zeiger (Hg.)

Halb Europa in Brandenburg

Der Dreißigjährige Krieg
und seine Folgen



Lukas Verlag

Halb Europa in Brandenburg

Halb Europa in Brandenburg

Der Dreißigjährige Krieg und seine Folgen

Herausgegeben von Matthias Asche, Marco Kollenberg und Antje Zeiger
unter Mitarbeit von Robin Villain

Lukas Verlag

Abbildung auf dem Umschlag: »Kurtze Beschreibung / deß auß Irrland / der Königl. Majst. In Schweden ankommenden Kriegs Volck ins Teutschland / von dero Lands-Art / Natur / Speiß / Waffen und Eygenschafft«; Kupferstich eines unbekanntes Künstlers (1631); VD 17, 23:675836Y, Sign. ICH 225, Herzog-August-Bibliothek, Wolfenbüttel.

Mit freundlicher Unterstützung von



Kulturland Brandenburg 2018
steht unter der Schirmherrschaft des Ministerpräsidenten Dr. Diemar Woidke.
Kulturland Brandenburg 2018 wird gefördert durch das Ministerium
für Wissenschaft, Forschung und Kultur sowie das Ministerium
für Infrastruktur und Landesplanung des Landes Brandenburg.
Mit freundlicher Unterstützung der brandenburgischen Sparkassen.
Mit freundlicher Unterstützung der Investitionsbank des Landes Brandenburg.



Land Brandenburg

Kooperations- und Medienpartner:

BRANDENBURG
Das Witzige hat Spaß.



kulturradio^{104.8}

antenne^{104.8}
BRANDENBURG



Land Brandenburg

Investitionsbank
des Landes
Brandenburg
ILB



Regio Nordost



© by Lukas Verlag
Erstausgabe, 1. Auflage 2020
Alle Rechte vorbehalten

Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte
Kollwitzstraße 57
D 10405 Berlin
www.lukasverlag.com

Umschlag: Lukas Verlag
Reprographie und Satz: Alexander Dowe (Lukas Verlag)
Druck und Bindung: Westermann Druck Zwickau GmbH

Printed in Germany
ISBN 978-3-86732-323-9

Inhalt

Grußworte	9
Statt eines Vorwortes – eine Hinführung	13
Der Dreißigjährige Krieg in der Mark Brandenburg MATTHIAS ASCHE, MARCO KOLLENBERG UND ANTJE ZEIGER	
Geschichtsschreibung und historischer Rahmen	
Der Dreißigjährige Krieg als Narrativ in der brandenburgischen Landesgeschichte	19
FRANK GÖSE	
Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg im Dreißigjährigen Krieg	32
Versuch einer Neubewertung MATTHIAS ASCHE	
Kriegerische Aktionen auswärtiger Mächte diesseits und jenseits der Oder	45
Brandenburgs Stände auf der Suche nach einer gemeinsamen Antwort PETER-MICHAEL HAHN	
Europa in Brandenburg	
Die Obristen der Krone Schwedens	61
Eine ständisch-korporative <i>res publica</i> ANDREAS KAPPELMEYER	
Mobilität, Geschwindigkeit und Gewalt	80
Die kroatischen Reiter in Brandenburg und Sachsen MICHAEL WEISE	
Schottische Söldner im Dreißigjährigen Krieg	95
Zwischen Identität und europäischem Söldnertum CLEMENS WEISSFLOG	

Alltag und Kriegserfahrungen in brandenburgischen Landschaften und Städten

Von Plünderungen, Einquartierungen und Schwedentränken	III
Zur Erfahrung und Wahrnehmung von Gewalt im Dreißigjährigen Krieg anhand von Selbstzeugnissen aus der Mark Brandenburg	
MARCO KOLLENBERG	
»Des Krieges seindt wir müde«	128
Die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges in der Uckermark	
LUTZ LIBERT	
Die Cottbuser Region im Dreißigjährigen Krieg	136
STEFFEN KRESTIN	
Brandenburgische Städte und Dreißigjähriger Krieg	150
Zerstörung und erster Wiederaufbau anhand der Beispiele Prenzlau und Neuruppin	
HEINRICH KAAK	
Elbquerungen in der Altmark im Dreißigjährigen Krieg	172
ANTJE REICHEL	
Erinnern an den Dreißigjährigen Krieg	181
Das Museum des Dreißigjährigen Krieges in Wittstock	
ANTJE ZEIGER	
Anhang	
Der Dreißigjährige Krieg im Reich und in Brandenburg – eine Synopse	193
MARCO KOLLENBERG	
Gesamtbibliographie	215
Bildnachweis	240
Autorenverzeichnis	244

GRUSSWORTE

Grußwort der Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg

Ein ewiger Krieg. Endlos zieht er sich hin – geschürt vom religiösen Fanatismus, vom Ehrgeiz einzelner Machthaber, von der Furcht vor Fremdherrschaft und wechselseitigem Argwohn [...]. Unfassbares Leid bringt der Krieg. Abertausende Flüchtlinge treibt er vor sich her.

Es ist kaum zu entscheiden, ob der englische Historiker Brendan Simms mit diesen Worten den Syrienkrieg oder den Dreißigjährigen Krieg beschreibt. Brendan Simms arbeitet in seinem sehr lesenswerten Aufsatz viele Gemeinsamkeiten zwischen dem europäischen Krieg vor 400 Jahren und dem Krieg, der seit sieben Jahren in Syrien tobt, heraus. Heute in Nahost wie damals im Dreißigjährigen Krieg leiden besonders die Zivilisten: Von 1618 bis 1648 starb etwa ein Drittel der deutschen Bevölkerung, meistens durch die Folgen des Krieges, also Hungersnot und Krankheit, aber zum Teil auch durch schreckliche Militäraktionen wie das Massaker in Magdeburg 1631. Der Gedanke an heutige Kriegsgräueltaten liegt nahe.

Brendan Simms ist nicht der einzige, der im Jahr des Gedenkens an den Beginn der großen europäischen Katastrophe des 17. Jahrhunderts Parallelen zu unserer Zeit zieht: Viele Historikerinnen und Historiker vertreten die Auffassung, dass man aus den Friedensschlüssen damals etwas lernen kann. Der Westfälische Frieden bietet Instrumente für die Lösung von Konflikten. Er lehrt aber auch, dass Friedensprozesse eine lange Zeit in Anspruch nehmen – und, dass man sich durch Rückschläge nicht vom Ziel abbringen lassen darf.

Dieser historische Bogen – von den Ursachen des Dreißigjährigen Krieges, seinem Verlauf und seinen Folgen über Jahrhunderte hinweg – ist einer von mehreren Schwerpunkten des Europäischen Kulturerbejahres 2018. Das Land Brandenburg gehörte im Rahmen des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz zu den ersten, die die Initiative für dieses Kulturerbejahr ergriffen haben. Das Kulturerbejahr zeigt kulturelle und kulturgeschichtliche Verbindungen über heutige Grenzen hinweg auf. Diese langen und nicht immer einfachen Beziehungen quer über den Kontinent sind im kollektiven Gedächtnis der Europäerinnen und Europäer verankert. Das Kulturerbejahr will aus diesen Bezügen heraus, Impulse für die weitere europäische Integration befördern. Vor allem aber geht es darum, den Bürgerinnen und Bürgern Beteiligungsmöglichkeiten zu eröffnen, wie sie selbst an kulturellem Erbe partizipieren, dieses wieder oder neu entdecken können. Die Museen nehmen dabei eine Schlüsselstellung ein. Allein in Deutschland finden in diesem Jahr 400 Projekte, Ausstellungen, Konzerte und Wettbewerbe zu Themen des kulturellen Erbes statt.

Die Tagung hier in Wittstock stellt die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges auf Brandenburg in den Mittelpunkt. Ich bin dem Museumsverband des Landes Brandenburg, der Universität Potsdam und dem Wittstocker Museum des

Dreißigjährigen Krieges sehr dankbar, dass sie dieses Thema in dieser sehr umfassenden Konferenz beleuchten und vermitteln.

Denn Geschichte erfahrbar zu machen, das gelingt oft am eindrücklichsten, wenn man sich auf die regionale Geschichte stützt, auf das, was uns heute noch unmittelbar vor Augen steht. Hier in Wittstock ist es besonders das Schlachtfeld der Schlacht von 1636. Das Wittstocker Museum beleuchtet seit Jahren mit seiner erst kürzlich erneuerten Dauerausstellung die damaligen Ereignisse. Ich danke Ihnen, Frau Zeiger, und Ihrem Team für das Engagement, dieses wichtige Thema immer wieder auf die Tagesordnung zu setzen. Das Museum des Dreißigjährigen Krieges ist in seiner Ausrichtung einzigartig in Deutschland. Dem Landkreis danke ich für die dauerhafte Förderung dieses Hauses!

Der Museumsverband hat sich mit seinen Herbsttagungen in den letzten Jahren bevorzugt zeithistorischen Themen zugewandt, die für das Land Brandenburg und für die brandenburgischen Museen von immenser Bedeutung sind. Mit dem Blick auf den Dreißigjährigen Krieg betritt der Museumsverband in gewisser Weise Neuland. Ich bin überzeugt davon, dass gerade die Auseinandersetzung mit dieser 400 Jahre zurückliegenden Zeit bereichernd ist – hat diese Zeit doch vielfältige Spuren in der Orts- und Regionalgeschichte hinterlassen. Mit den Herbsttagungen will der Verband einen Dialog zwischen Wissenschaft und Museum anregen und jenseits des aktuellen Tagesgeschäfts eine Auseinandersetzung mit komplexen historischen Themen ermöglichen. Dafür danke ich Ihnen sehr herzlich.

Die Museen in unserem Land bilden eine wesentliche Basis für die historisch-kulturelle Bildung. Dass die Universität Potsdam den Museen im Land hier erneut als kompetenter wissenschaftlicher Partner zur Seite steht, ist ebenfalls sehr zu begrüßen. Ich danke Ihnen, Herr Prof. Asche, herzlich für Ihr Engagement! Auch Kulturland Brandenburg will ich in meinen Dank einschließen, hat das Team um Frau Faber-Schmidt doch erneut das nötige Gespür gehabt, um auch wissenschaftliche Themen im diesjährigen Kulturlandthemenjahr zu Gehör kommen zu lassen. Das Land hat auch dieses Jahr Kulturland wieder sehr gerne gefördert.

Ich hoffe, dass diese Tagung vielfältige Erkenntnisse bringt, zu einem fruchtbaren Austausch führt und Sie in Ihrer wissenschaftlichen und musealen Arbeit bereichert. Vielen Dank!

MARTINA MÜNCH

Grußwort des Landrates des Landkreises Ostprignitz-Ruppin

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
an diesem geschichtsträchtigen Ort im Museum des Dreißigjährigen Krieges auf der ehemaligen Bischofsburg wird für den interessierten Besucher täglich Geschichte erlebbar, und dieser Ort fungiert auch ganz modern als kulturtouristischer Anziehungspunkt.

Seit die Bischöfe von Havelberg um das Jahr 1271 damit begannen, die Wittstocker Burg zu ihrer Residenz auszubauen, sind mehr als 700 Jahre vergangen. Über eine wechselvolle Nutzung wurde das Areal der einstigen Bischofsburg vor vielen Jahren Standort für die in der Trägerschaft des Landkreises Ostprignitz-Ruppin befindlichen Kreismuseen Alte Bischofsburg. Mit dem Ostprignitzmuseum für die regionale Geschichte sowie zahlreichen, thematisch unterschiedlichen Sonderausstellungen, vor allem aber mit dem 1998 eingeweihten Museum des Dreißigjährigen Krieges, zieht der Museumskomplex jährlich zahlreiche Besucher aus Nah und Fern an. Dies ist ein Indiz für die erfolgreiche Zusammenarbeit des Landkreises und der Stadt Wittstock, aber auch für die gute Unterstützung durch verschiedene Institutionen des Landes Brandenburg.

Für das in Deutschland einzigartige Museum des Dreißigjährigen Krieges gilt ein historisches Ereignis, eine Schlacht, gewissermaßen als Ursache. Aber die Darstellungen des Museums gehen weit über die Beschreibung einer einzelnen Schlacht hinaus. »Auf sieben Ebenen bis zum Frieden« – so hatte es eine große deutsche Tageszeitung einst treffend formuliert, werden die Besucher durch eine Ausstellung geführt, die ausdrücklich gegen den Krieg gerichtet ist. Nicht nur Erwachsene, sondern auch jährlich mehrere tausend Schüler setzen sich mit einer Zeit auseinander, in der konfessionelle Gegensätze und Konflikte zwischen den Ständen und der Habsburger Monarchie den Alltag im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation bestimmten. Dies mündete schließlich in einen dreißig Jahre andauernden militärischen Konflikt. Der Norden Brandenburgs gehörte zu den am stärksten betroffenen Gebieten. Gewalt, aber vor allem Hunger und Krankheiten dezimierten die Bevölkerung um ein Drittel.

Und wenn wir hier an den Beginn des Dreißigjährigen Krieges erinnern, erinnern wir auch an inzwischen zwanzig Jahre Museum des Dreißigjährigen Krieges.

Danken möchte ich im Namen des Landkreises Ostprignitz-Ruppin ganz herzlich der Universität Potsdam und dem Museumsverband, die als Partner dem Projekt zur Seite standen. Für die finanzielle Unterstützung danke ich Kulturland Brandenburg und dem Förderverein der Museen Alte Bischofsburg.

Ich wünsche Ihnen eine interessante fachliche Herausforderung, aber auch eine angenehme Zeit in unserem landschaftlich reizvollen und kulturhistorisch anspruchsvollen Landkreis Ostprignitz-Ruppin, der im nächsten Jahr mit der Landesgartenschau in Wittstock und dem Fontanejahr wieder mit besonderen Höhepunkten aufwarten kann.

RALF REINHARDT

Statt eines Vorwortes – eine Hinführung: Der Dreißigjährige Krieg in der Mark Brandenburg

Matthias Asche, Marco Kollenberg und Antje Zeiger

Wie ein breiter Streifen zog sich die Verwüstungsspur des Dreißigjährigen Krieges¹ quer durch Deutschland – von der südwestlichen Ostseeküste über Mitteldeutschland bis an den Mittel- und Oberrhein. Im Nordosten und im Südwesten, den Einfallstoren der gegen den Kaiser verbündeten Schweden und Franzosen, waren die Entvölkerungen und Zerstörungen am schlimmsten.² Einen regelrechten »Kriegskorridor« gab es hier entlang der Handelsstraßen, die zu Heerstraßen geworden waren. Und dennoch hatten in der Regel die Menschen auf dem unbefestigten Land mehr als die Bewohner hinter den Stadtmauern unter den mobilen Söldnerheeren zu leiden.³ Es waren allerdings weniger die direkten Kampfhandlungen, die den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges ausmachten, sondern dessen Begleiterscheinungen: die ständigen Durchzüge und Einquartierungen der Kriegsvölker sowie die Hungersnöte, Pestwellen und Gewaltexzesse in deren Gefolge. In den Gewaltausübungen gegenüber der Zivilbevölkerung zeigt sich freilich auch das damalige Logistik-Problem von großen Heeren, die gegen Ende des Krieges einen Tross aus Frauen, Kindern und Kleinhändlern mit sich führten, der größer war als die Zahl der eigentlichen Söldner.⁴ Versteckter Proviant wurde Bauern und Bürgern notfalls mit Waffengewalt entlockt. Die Verhältnisse in den Trossen zeigen sehr eindrucksvoll die Erlebnisse der – auf Hans Christoffel von Grimmelshausens literarische Figur der »Ertzbetrügerin und Landstörtzerin Courasche« (1670) zurückgehende – »Mutter Courage« im Drama von Bertolt Brecht, die ihre Familie als Marketenderin mit viel Umsicht und List durch den Krieg zu bringen wusste.⁵

-
- 1 Zum Dreißigjährigen Krieg in der Mark Brandenburg vgl. noch immer zusammenfassend SCHULTZE 1989, S. 202ff., neuerdings KOLLENBERG 2018. Daneben gibt es zahlreiche – zum Teil ältere – Monographien zu den einzelnen brandenburgischen Landschaften. Zu nennen sind insbesondere: FADEN 1927, SCHWARTZ 1899/1902, ZAHN 1904, SCHRÖER 1966, ENDERS 1992, S. 314ff., DIES. 2000, S. 645ff., FREYHOF 1991, GRÜNDEL 2001, ENDERS 2016, S. 60ff. Zu den konkreten Kriegsverläufen des Dreißigjährigen Krieges in Brandenburg vgl. die Karten von WOHLFEIL 1972, und DERS. 1976.
 - 2 FRANZ 1979, vor allem S. 5ff. An der grundsätzlichen Einschätzung der demographischen und sozio-ökonomischen Bilanz des Dreißigjährigen Krieges hat sich seit seiner Studie nichts geändert, trotz Korrekturen im Detail, vgl. die Hinweise bei VASOLD 1993, THEIBAULT 1993, DERS. 1997, oder LEDERER 2011, zudem PFISTER 2007, S. 14ff., 46ff.
 - 3 MEDICK 2010, vgl. auch neuerdings den kommentierten Quellenband von MEDICK 2018. Zum größeren Zusammenhang vgl. BÄHR 2013.
 - 4 Grundlegend hierzu vgl. KROENER 1998.
 - 5 HORWICH 1994, vgl. auch KNIGHT 1976.

Die Erfahrungen des Dreißigjährigen Krieges blieben jedenfalls als Traumata im kollektiven Gedächtnis der Deutschen bis zum Ersten Weltkrieg präsent⁶ und flossen – auch in Brandenburg⁷ – bis in die Gegenwart⁸ in die Erinnerungskultur der nachfolgenden Generationen ein. Darauf verweist die Textfassung des wohl aus dem Siebenjährigen Krieg stammenden, in den beiden Weltkriegen aber noch immer sehr verbreiteten, in mehreren Versionen stets wieder aktualisierten Kinderliedes »Maikäfer flieg«.⁹ Die Melodie und Weise dieses traurigen Kriegsliedes scheinen jedoch noch älter zu sein und wohl schon aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges zu stammen. Damals wurde das alte Wiegenlied »Schlaf, Kindlein, schlaf« allerdings mit einem anderen Text gesungen: »Bet, kindchen, bet! / Morgen kommt der Schwed', / morgen kommt der Oxenstern, / wird den Kindern beten lehr'n. / Bet, kindchen, bet!« Mit dem »Oxenstern« war der gefürchtete Reichskanzler Axel Oxenstierna gemeint, der als Vormund die Regierungsgeschäfte für die noch minderjährige schwedische Königin Christina führte, der Tochter des 1632 im sächsischen Lützen gefallenen Gustav Adolf. Ganz offensichtlich stammt der Text von einem Katholiken, der hier auf die vermeintlichen Grausamkeiten der Schweden¹⁰ anspielte – vermeintlich insofern, da, je länger der Krieg andauerte, die Grausamkeiten bei allen Kriegsparteien gleichermaßen ausuferten, mithin katholische von protestantischen, deutsche von nichtdeutschen Söldnern in ihrem Verhalten nicht mehr zu unterscheiden waren. Bezeichnend ist die Passage aus dem »Theatrum Europeum«:

Aber in dem Reich gieng es dieser Zeit [1634; d. Verf.] erbärmlich her / Die Landkinder waren vertrieben / und frembde hatten das Reich ein[genommen] / welche aber noch zu Hause waren / wurden dermassen von den fremden Völckern gehandelt / daß sie lieber das bittere Elend hätten bauen / als den Untergang des Vatterlands sehen sollen: Auf einer Seyten wüteten die Schweden / Finnen / Lappen / Irrländer / und dergleichen, auff der andern Croaten / Cosaggen / Polacken / Hussaren / Spanier / Wallonen / und wuste niemand wer da Freund und Feind wäre / dann es war da kein Unterscheyd. Wer Gelt hatte / war Feind / wer nicht hatte / wurde doch dafür gehalten / und deßwegen gemartert / da war kein Unterscheyd Orts oder Personen / in Heiligem und Unheiligem / geweytens und ungeweytens / und die jngeborne Landkinder befeissigten sich in der Tyranny die Meister zu übertreffen. Niemand suchte Frieden von Hertzen / sondern ein jegliches das Seine / Ehr- und Gelt-sucht war die Mensur / nach welcher alle Dinge gemessen wurden [...].¹¹

6 REPGEN 1995 und DERS. 1988, für das 19. Jahrhundert vgl. jetzt CRAMER 2007 und SACK 2008.

7 Exemplarisch sei verwiesen auf den in Erinnerung an das »Schreckensjahr« 1638 in früherer Zeit alljährlich im November am Donnerstag nach Martini in Perleberg gefeierten Gedenktag, vgl. Johannes Crusius, Höchsthöthige und heilsame Erneuerung des solennen Perlebergischen Denck-Tages, bestehend nicht allein in umständlicher Nachricht von der grausamen und erschrecklichen Plünderung, Pestilenz, Hungers-Noth, so Anno 1638. im 30. jährigen Kriege, in der Prignitzschen Haupt-Stadt, Perleberg vorgegangen [...], Perleberg 1720, dazu demnächst UNGLAUB 2020.

8 FEHRLÉN-WEISS 2019.

9 Der Text des offenbar nur mündlich tradierten »Maikäfer-Liedchens« wurde erstmals abgedruckt bei OTMAR [= Johann Karl Christoph Nachtigal], Volcks-Sagen, Bremen 1800, S. 46.

10 Nachweise über weitere zeitgenössische anti-schwedische Verse und Redewendungen bei PLEISS 2017, S. 148ff.

11 HEINRICH ORAEUS, Theatrum Europaeum, Bd. 3, Frankfurt am Main 1670, S. 365.

Gewalt, Krankheit, Armut und Hungersnot sind wohl auch heute noch die furchtbarsten Weggefährten von Kriegen. Die Not lehrt beten – in den schlimmsten Bedrängungen des Krieges suchte man Erklärungen und Trost in Frömmigkeit und Transzendenz. Der Dreißigjährige Krieg war aus der Sicht der Zeitgenossen ohnehin ein Religionskrieg – ein über Jahrzehnte anhaltendes grausames Zerfleischen von zwei Konfessionsparteien.¹² Der unbedarfte Zeitgenosse des 17. Jahrhunderts hatte – im Gegensatz zu den heutigen Historikern – keine andere Erklärung dafür und sah nur die eine, die eigene »wahre« Konfession im blutigen Kampf mit der anderen, der »falschen«. Wer Recht hatte und wer nicht, lag freilich nicht im Ermessen der Menschen, sondern man erwartete ein Gottesurteil. So wurde der Dreißigjährige Krieg bezeichnenderweise auch als »göttliche Geißel« gedeutet, gewissermaßen als »Strafgericht Gottes«, das aufgrund ihrer Sündhaftigkeit über die Menschen kam.¹³ Dies erkannte auch gleich zu Kriegsbeginn im Februar 1620 der Kurfürst Kurfürst Georg Wilhelm, als er sich an die märkische Bevölkerung wandte:

Der Zorn Gottes steht vor Augen [...] alles ist mit Krieg und Kriegeschrei erfüllt, daß es fast scheint, als wolle es mit der Freiheit des geliebten deutschen Vaterlandes in Religions- und Profansachen zu ende gehen, das Volk aber lebt ruchlos, Mord, Straßenraub, Fehde, Mordbrennen befleckt das Land, daß dem, der daran denkt, ein Greuel angeht.¹⁴

Der Einzelne schien jedenfalls keinen Einfluss auf den Krieg zu haben und konnte Gottes Zorn nur durch Buße und Gebet besänftigen. Nicht ohne Grund häuften sich während des Dreißigjährigen Krieges die Buß- und Bettage – nämlich als Abbitten des sündigen und geschundenen Menschen gegenüber Gott.¹⁵

Im Vergleich mit anderen Regionen befanden sich die Territorien und Städte im deutschen Nordosten und damit auch die Mark Brandenburg – hierin vergleichbar allenfalls mit dem Südwesten des Heiligen Römischen Reiches – in einer besonderen Zerstörungs- und Entvölkerungszone. Dies war auch das Bild, welches sich dem jungen brandenburgischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm bot, als er im März 1643 aus dem fünf Jahre zuvor gemeinsam mit seinem Vater Georg Wilhelm bezogenen Königsberger Kriegsexil erstmals wieder in seine Berliner Residenz zurückgekehrt war. Angesichts der vollständigen Besetzung des Landes durch schwedische Truppen – das praktisch unvorbereitet vom Krieg konfrontiert worden war –, gelang Kurfürst Friedrich Wilhelm der Ausgleich mit der Krone: zunächst in Form eines Waffenstillstands (1641), dann durch einen förmlichen Vertrag (1643), womit die kurfürstliche Verwaltung wieder eingesetzt wurde.¹⁶ Obwohl das Land noch jahrelang schwedisch besetzt blieb und auch nach 1648 unter umherschweifenden Söldnertruppen zu leiden hatte, begann schon in den 1640er

12 TSCHOPP 1991, vgl. zum größeren Zusammenhang auch POHLIG 2002 und CARL 2004.

13 ASCHE/SCHINDLING 2002.

14 Zitiert nach SCHULTZE 1989, S. 204.

15 NEUMANN 2011, S. 92ff., hier am Beispiel der protestantischen Kirchenwesen im nördlichen Rheinland.

16 VAHTOLA 1984. In diesen Zusammenhang der schwedisch-brandenburgischen Aussöhnung gehört auch das – letztlich nicht realisierte – Heiratsprojekt zwischen dem jungen Kurfürsten Friedrich Wilhelm und der schwedischen Königin Christine.

Jahren der langwierige Prozess der Wiederbesiedlung – zunächst durch die Rückkehr entflohener Untertanen und Ansiedlung von abgedankten Soldaten in Dörfern und Städten.¹⁷ Nur wenig später – noch in den letzten Jahren vor dem Westfälischen Frieden – setzten auch die vom Kurfürsten systematisch durchgeführte Wiederbesiedlungspolitik ein, die Brandenburg bis zum 18. Jahrhundert zu einem Einwanderungsland machten.¹⁸ Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte aus den Erfahrungen der nur begrenzten Wehrhaftigkeit seiner Länder gelernt. Da er eine solche Wehrlosigkeit für die Zukunft ausschließen wollte, entschied sich der Kurfürst – nach einer kurzzeitigen Reduktion der brandenburgischen Truppen – für den konsequenten Aufbau eines stehenden Heeres.¹⁹

Die 400. Wiederkehr des Kriegsausbruchs durch den berühmten Sturz der königlich-böhmischen Räte aus dem Fenster des Prager Hradschin am 23. Mai 1618 war Anlass, am 7. und 8. September 2018 im Museum des Dreißigjährigen Krieges in Wittstock an der Dosse in Zusammenarbeit mit dem Museumsverband des Landes Brandenburg eine Tagung durchzuführen zum Thema: »Halb Europa in Brandenburg – 400 Jahre Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges« – und dabei auch einmal vertraute und zuweilen auch liebgewonnene Geschichtsbilder auf den Prüfstand zu stellen. Im vorliegenden Band sind die meisten der Beiträge dieser Veranstaltung vereinigt, in welcher bemerkenswerterweise erstmals überhaupt Brandenburg in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges explizit in den Fokus gestellt wurde. Anders als bei der Tagung wurden hier die Beiträge allerdings nicht in vier, sondern nur in drei Themenfeldern zusammengefasst:

Einführend behandelt wird »Geschichtsschreibung und historischer Rahmen«.²⁰ Der brandenburgischen Landesgeschichte ist eine gewisse Tendenz kaum abzusprechen, vielfach noch Geschichtsbilder der borussisch-protestantischen Historiographie zu pflegen – so auch im Falle des Dreißigjährigen Krieges. Als Krisis und Dunkel schlechthin stilisiert, wurden die Kriegsfolgen immer wieder herangezogen, um den späteren Aufstieg des Hohenzollern-Staates in umso hellerem Licht erstrahlen zu lassen.²¹ Die ständische und finanzielle Verfasstheit Brandenburgs²² sowie auch die Person Kurfürst Georg Wilhelms²³ selbst gerieten zur Negativfolie, um hierauf die historische Größe Friedrich Wilhelms und den Aufstieg Brandenburg-Preußens in der deutschen Geschichte aufzubauen.

Auch vor dem Hintergrund, dass Kriege stets auch mit Phänomenen von Mobilität und Migration verbunden waren und sind²⁴, werden unter der Überschrift »Europa in Brandenburg« die wichtigsten, auf den brandenburgischen Kriegsschauplätzen agierenden

17 ASCHÉ 2006.

18 ASCHÉ 2018. Zum größeren Zusammenhang vgl. DERS. 2013. Zur brandenburgischen Migrationsgeschichte vgl. den Sammelband von KLETZIN 2004 sowie die Übersichtsdarstellungen von LEMKE 2007 und KAMP o.J.

19 Knapp zusammenfassend vgl. KIEHM 1985, S. 515–520.

20 Am Ende des Bandes befindet sich eine von Marco Kollenberg entworfene illustrierte Zeitleiste, die in einer Synopse den Kriegsverlauf im Heiligen Römischen Reich und in Brandenburg aufzeigt.

21 Hierzu vgl. den Beitrag von Frank Göse in diesem Band.

22 Hierzu vgl. den Beitrag von Peter-Michael Hahn in diesem Band.

23 Hierzu vgl. den Beitrag von Matthias Asche in diesem Band.

24 ASCHÉ 2008, zudem DERS. 2016.

nationalen »Kriegsvölker« vorgestellt: die Söldner aus dem Schwedischen Reich²⁵, dazu die Kroaten²⁶ und die Schotten²⁷ – wobei freilich darauf hinzuweisen ist, dass sich seit Kriegsausbruch Offiziere und Landsknechte ganz verschiedener regionaler Herkunft auf deutschem Boden aufhielten²⁸, was die Geschichtsapologeten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts einseitig als Aggressionskrieg ausländischer Mächte mit dem Ziel der Erniedrigung Deutschlands deuteten.

Schließlich werden unter der Rubrik »Alltag und Kriegserfahrungen in brandenburgischen Landschaften und Städten« – ausgehend von grundsätzlichen Überlegungen zur Erfahrung und Wahrnehmung von Gewalt anhand von Selbstzeugnissen aus Brandenburg²⁹ – einige konkrete regionale und lokale Fallbeispiele präsentiert: die Uckermark³⁰ und das Cottbuser Land³¹ – dazu die Städte Neuruppin und Prenzlau³² – sowie die Bedeutung der Elbquerungen.³³ Abschließend werden die bedeutendste brandenburgische Schlacht in Wittstock (1636) und Formen ihrer Erinnerungskultur bis heute vorgestellt.³⁴

Der Dank der Herausgeber gilt zunächst einmal allen Autorinnen und Autoren, die an der Tagung und am vorliegenden Band mitgewirkt haben.

Für große Hilfe und Unterstützung ist vor allem Veronika von Lonski B.Ed. an der Professur für Allgemeine Geschichte in der Frühen Neuzeit der Universität Potsdam zu danken. Der Dank gilt auch der engagierten Arbeit von Robin Villain M.Ed. (ebenda), der an den redaktionellen Arbeiten beteiligt war und die verdienstvolle Gesamtbibliographie für diesen Band erstellt hat.

Damit Tagung und Tagungsband realisiert werden konnten, bedurfte es der finanziellen Unterstützung. Dafür danken die Herausgeber sehr herzlich der Brandenburgischen Gesellschaft für Kultur und Geschichte sowie dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur, dem Landkreis Ostprignitz-Ruppin und dem Förderverein der Museen Alte Bischofsburg.

25 Hierzu vgl. den Beitrag von Andreas Kappelmayer in diesem Band.

26 Hierzu vgl. den Beitrag von Christian Weise in diesem Band.

27 Hierzu vgl. den Beitrag von Clemens Weißflog in diesem Band.

28 Zu nennen sind hier Söldner aus der Eidgenossenschaft, Spanier, Franzosen, Italiener, Engländer, Wallonen, Niederländer, Polen, Kosaken, Dänen, Norweger, Lappen, Livländer, Kurländer, Böhmen, Mähren oder Ungarn. Am besten untersucht sind – neben den im Band behandelten – die finnischen und irischen Regimenter, vgl. PLEISS 2017 und WORTHINGTON 2002.

29 Hierzu vgl. den Beitrag von Marco Kollenberg in diesem Band.

30 Hierzu vgl. den Beitrag von Lutz Libert in diesem Band.

31 Hierzu vgl. den Beitrag von Steffen Krestin in diesem Band.

32 Hierzu vgl. den Beitrag von Heinrich Kaak in diesem Band.

33 Hierzu vgl. den Beitrag von Antje Reichel in diesem Band.

34 Hierzu vgl. den Beitrag von Antje Zeiger in diesem Band.

GESCHICHTSSCHREIBUNG UND HISTORISCHER RAHMEN

Der Dreißigjährige Krieg als Narrativ in der brandenburgischen Landesgeschichte

Frank Göse

Nicht erst im Umfeld des 400. Jahrestages seines mit dem Prager Fenstersturz zu datierenden Beginns wurde der Dreißigjährige Krieg in seinen apokalyptischen Ausmaßen¹ in der Geschichtsschreibung als die größte politisch verursachte »europäische Katastrophe«² beziehungsweise »europäische Tragödie«³ wahrgenommen, die damit zugleich den traurigen Fixpunkt eines ohnehin von hoher Kriegsverdichtung geprägten »Eisernen Jahrhunderts« bildete.⁴ Die Etikettierung als »Großer Krieg« stand dafür schon seit langem Pate: 1842 publizierte Friedrich Wilhelm Barthold eine Gesamtdarstellung unter dem Titel »Geschichte des großen deutschen Krieges vom Tode Gustav Adolfs ab mit besonderer Rücksicht auf Frankreich«, die sich also damit gerade auf die von den Wirkungen her schlimmste dritte und vierte Phase des Krieges konzentrierte. Und die in weiten Bevölkerungskreisen bekannte, sich großer Resonanz erfreuende, wenn auch eher dichterisch vorgenommene Verarbeitung des Themas durch Ricarda Huch erschien 1912 unter dem Titel »Der große Krieg in Deutschland«.

Im 20. Jahrhundert hat man sich nicht mit den in älteren Darstellungen häufig allgemein bleibenden und bestimmte Topoi wiederholenden Beschreibungen über das Wüten der Kriegsfurie und die gravierenden Verluste begnügt, sondern vermehrt »kritische Fragen über den Grad der Verwüstung und Zerstörung« gestellt und auch eine größere Sensibilität gegenüber den regionalen Differenzierungen entwickelt.⁵ Vor allem durch eine Vielzahl empirischer Studien konnten die zuweilen angemeldeten Zweifel an dem von den Zeitgenossen gemalten Bild über das Ausmaß der Bevölkerungsverluste und Zerstörungen weitgehend ausgeräumt werden.⁶ Und hier kommt nun auch Kurbrandenburg ins Spiel.⁷ Denn das Hohenzollern-Territorium gehörte zu jenen Landschaften im Alten Reich, die auf einer vom Nordosten – beginnend in Pommern und Mecklenburg – bis in den Südwesten des Reiches (Württemberg, Elsaß) reichenden »Zerstörungsdiagonale« lagen und in denen die demographischen und wirtschaftlichen Verwerfungen am stärksten ausfielen.⁸ Vor diesem Hintergrund

1 SCHMIDT 2018.

2 Vgl. MÜNKLER 2017.

3 WILSON 2017.

4 KAMEN 1971.

5 REPGEN 1998, S. 34.

6 Intensiv diskutiert wurden in diesem Zusammenhang vor allem die Thesen von STEINBERG 1967.

7 Eine Relativierung der Kriegsschäden in diesem Territorium ist zum Beispiel zu finden bei KAPHAHN 1911.

8 Vgl. FRANZ 1943, S. 19–25.

erscheint die Annahme berechtigt, dass die Landesgeschichtsschreibung in diesen besonders betroffenen Territorien dem Dreißigjährigen Krieg eine größere Bedeutung und intensivere Langzeitwirkung attestierte als anderswo. Dies schloss die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte ebenso ein wie die Verfassungs- und Kulturgeschichte. Wir werden darauf am Ende unserer Betrachtungen noch einmal zurückkommen.

Im brandenburgischen Fall kommt nun aber noch etwas Anderes hinzu: Im unmittelbaren zeitlichen Vorfeld des Dreißigjährigen Krieges hatten sich bereits jene Entwicklungen abgezeichnet, die dem Hohenzollern-Kurfürstentum langfristig einen bedeutenden politischen Prestigegewinn bescheren sollten. Sowohl im Westen des Reiches – in Gestalt von Kleve, Mark und Ravensberg –, als auch außerhalb der Reichsgrenzen im fernen Nordosten mit dem Herzogtum Preußen vermochten die Hohenzollern in Folge von Erbgingen neue Territorien zu erwerben. Allerdings wird man aus diesen vom flächenmäßigen Umfang her betrachtet durchaus beträchtlichen Gewinnen zunächst kaum auf eine reelle Vergrößerung des politischen Handlungsspielraums schließen dürfen. Ein Blick auf die immensen Integrationsprobleme, die sich in diesen »neuen« Landen auftraten, bewahrt uns vor überzogenen Erwartungen eines raschen Machtzuwachses.⁹ Dies hat die ältere Forschung durchaus auch so gesehen und Kurbrandenburg während des kurze Zeit nach diesen territorialen Gewinnen ausbrechenden Dreißigjährigen Krieges eine sehr passive, wenn nicht gar unrühmliche Rolle attestiert. Die Kritik schloss auch und gerade den damaligen Landesherrn, Kurfürst Georg Wilhelm (reg. 1619–40) ein.¹⁰ Er hätte eine »kümmerliche Verlegenheitspolitik«¹¹ betrieben und wäre auch physisch kaum in der Lage gewesen, in Feldherrenpose zu agieren. In der Tat sind solche kritischen Stimmen nicht von der Hand zu weisen, zumal sich hier auch die zeitgenössische Wahrnehmung widerspiegelte. So hatte es Vorhaltungen von Seiten der Ständerepräsentanten gegenüber ihrem Landesherrn gegeben. Er hätte »seine Unterthanen wie Schafe ohne Hirten gelassen« – ein im politischen Denken jener Zeit (Fürstenspiegel) durchaus wiederkehrendes Motiv. Der Vorwurf hat dem Kurfürsten dann auch in der Tat sehr zugesetzt. Er verteidigte sich und gab seinerseits den Ständen die Schuld, die ja »niemals Geld hergeben wollten.«¹² Diese aus persönlicher Sicht gefallene Äußerung deutet aber zugleich an, dass man bei aller Kritik an subjektiven Unzulänglichkeiten bedenken sollte, dass »vielleicht auch ein begabterer Fürst als jener Georg Wilhelm der Übermacht des von allen Seiten hereinbrechenden Unheils nicht gewachsen gewesen sein« könnte.¹³ Gerade ein Blick auf diese allgemein-strukturellen Rahmenbedingungen belehrt uns darüber, dass mit den traditionellen Mitteln der bisherigen Herrschaftspraxis und vor allem auch vor

9 Vgl. dazu für die westlichen »Provinzen« GROTEN/LOOZ-CORSWAREM/REININGHAUS 2011.

10 Eine knappe biographische Skizze zu diesem Fürsten bei GOTTHARD 2009, S. 74–94, 322–324. Eine monographische Bearbeitung der Biographie dieses Kurfürsten stellt nach wie vor ein wichtiges Desiderat in der Forschung dar.

11 KOSER 1913, S. 391.

12 EBERTY 1867, S. 233.

13 ERDMANNSDÖRFFER 1892, S. 83.

dem Hintergrund der vergleichsweise geringen Ressourcen kaum auf die damaligen Herausforderungen reagiert werden konnte.

Während der ersten, der sogenannten »böhmisch-pfälzischen« Phase (1618–1623), drang der Kriegslärm zunächst nur aus der Ferne in die Mark Brandenburg.¹⁴ Man glaubte es hier mit einem regional begrenzten Konfliktherd zu tun zu haben. Zudem entwickelte man am Berliner Hof kaum Sympathien zu seinem Glaubens- und Standesgenossen, dem pfälzischen Kurfürsten und böhmischen »Winterkönig« Friedrich V. Folgerichtig gewährte man diesem nach seinem desaströsen Scheitern 1620 auf seinem Bittgang durch das Reich kaum politische Unterstützung. Vielmehr hielt man sich traditionell an den kursächsischen Hof und favorisierte eine neutrale Position. Auch wenn die »Achse Berlin – Dresden« seit etwa anderthalb Jahrzehnten auf Grund unterschiedlicher Interessenlagen (Jülich-Klevische Frage; Konfessionswechsel des brandenburgischen Kurfürsten zum Reformiertentum) nicht mehr so reibungslos funktionierte wie in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, bot die kursächsische Politik gerade in den unübersichtlicher werdenden Zeiten wieder eine gewisse Orientierung.

Zudem lag es angesichts der offensichtlichen Schwäche der protestantischen Kriegspartei sowohl nach der ersten (Niederlage des Böhmisches Ständeaufstandes), als auch der zweiten Kriegsphase (Rückzug der dänischen Truppen aus dem Reich) nahe, mit der kaiserlichen Seite stärker auf Tuchfühlung zu gehen. Letztlich versuchte man damit, wieder an jenen traditionellen politischen Kurs anzuknüpfen, mit dem man im 16. Jahrhundert insgesamt recht gut gefahren war. Dieser bestehende konfessionelle Dissens schloss eine politische Kooperation mit dem katholischen Reichsoberhaupt ja nicht aus. Hinter dieser 1627 erfolgten Annäherung an den Kaiser stand nun jene Persönlichkeit im engeren Führungszirkel des Berliner Hofes, die noch stärker als der Kurfürst selbst für das unglückliche Agieren Brandenburgs in den Kriegsjahren verantwortlich gemacht wurde: der Statthalter Graf Adam von Schwarzenberg. Wohl an keiner anderen Persönlichkeit der frühneuzeitlichen brandenburgischen Geschichte hatte sich die ältere Forschung in ihrem mitunter hingebungsvoll gepflegten Bemühen postumer Verdammung derart abgearbeitet wie an diesem Amtsträger. Er wurde, titulierte als »die Geißel Brandenburgs« oder schlicht als »Verräter«, »Bösewicht« oder »Judas«, in Generalhaftung genommen für die Defizite und Unzulänglichkeiten der damaligen brandenburgischen Politik. Überdies sah er sich dem Vorwurf der persönlichen Bereicherung ausgesetzt. Doch dank der vor wenigen Jahren vorgelegten profunden Studie von Ulrich Kober konnte nachgewiesen werden, dass viele der gegen den Reichsgrafen geäußerten Vorurteile der Grundlagen entbehrten. Er war weder ein »kaiserlicher Agent«, der die angeblich nur im Schulterschluss mit anderen protestantischen Mächten sicher aufgehobene brandenburgische Politik auf gefährliche Abwege geführt hätte, noch folgte er einer Konzeption, die bestrebt gewesen

14 Zum Kriegsverlauf in der Mark Brandenburg vgl. hier statt vieler anderer Verweise nur SCHULTZE 1964, S. 202–310.

wäre, die katholische Konfession im Reich zu fördern. Vielmehr bestimmten vor allem dynastisch-territorialen Ziele der Hohenzollerndynastie sein politisches Handeln, das zumeist von Pragmatismus geprägt war.¹⁵

Die Landung der schwedischen Truppen unter Führung König Gustavs II. Adolf im Juni 1630 schuf jedoch bald eine neue Lage und ließ den von Schwarzenberg betriebenen Wechsel zum Kaiser als politische Fehlkalkulation erscheinen, wengleich auch eine andere Positionierung kaum einen Ausweg aus der prekären Konstellation gebracht hätte, in der sich Kurfürst Georg Wilhelm seit der Mitte der 1620er Jahre befunden hatte.¹⁶ Nunmehr trat Kurbrandenburg unter Druck – die auf Berlin-Cölln gerichteten Geschütze verfehlten ihre Wirkung nicht – auf die Seite der schwedischen Kriegspartei, ohne dass sich an den Belastungen von Land und Leuten irgendetwas ändern sollte. Nach dem Tode Gustavs II. Adolf verlor die schwedische Kriegführung rasch an Dynamik, so dass bald wieder die gegnerischen Kräfte die Oberhand gewinnen konnten. Dies bedeutete einen abermaligen Kurswechsel der brandenburgischen Politik; diesmal hegte man indes auch begründete Hoffnung auf einen dauerhaften Frieden. Doch die mit dem vom Kaiserhof und Kursachsen initiierten Prager Frieden von 1635 verbundenen Erwartungen – vor allem auch mit Blick auf die sich für die Hohenzollern abzeichnende pommersche Erbschaft – sollten sich nicht erfüllen: zum einen, weil kaum zu verhehlen war, dass dieser Vertrag sehr vorteilhaft auf die kaiserlichen Interessen zugeschnitten worden war und zum anderen, weil man es eben schon seit längerer Zeit mit keinem rein »teutschen Krieg« mehr zu tun hatte.¹⁷ Wieder einmal hatte sich die Malaise des Agierens eines vom Machtpotential her betrachtet mittleren Fürstentums offenbart. Brandenburg war, nach der metaphorischen Wertung Leopold von Rankes gleichsam »zwischen zwei Mächten eingengt, die, wie jene kynaischen Felsen der ältesten Schifffahrtssage, unaufhörlich aufeinander stoßend, alles, was in ihre Mitte geriet, zu zerquetschen drohten.«¹⁸ Doch standen in der Tat kaum politische Alternativen für den brandenburgischen Kurfürsten zur Verfügung, wie im Übrigen auch bei vergleichbaren Reichsfürsten. Eine in der Berliner politischen Führung in den 1620er Jahren und auch danach noch vereinzelt favorisierte neutrale Position zwischen den konfessionell-politischen Allianzen erwies sich letzten Endes als obsolet, wie man mit einem Blick auf das zeitgenössische Schrifttum generell von einem »Akzeptanzdefizit der Neutralität« ausgehen muss.¹⁹ Gerade im brandenburgischen Fall lehrten ja die Erfahrungen, dass sich eine neutrale Position vor dem Hintergrund schwacher Ressourcen nicht auszahlte. Zudem galt Neutralität in jenem scharf polarisierenden Zeitalter, in dem gleichsam »Gott und Teufel« miteinander stritten, oftmals als moralisch anrühlich.

15 KOBER 2004.

16 Vgl. ebd., S. 227.

17 Vgl. knapp dazu GOTTHARD 2016, S. 255–257.

18 RANKE o.J., S. 209f.

19 GOTTHARD 2014, S. 576.

Die Schlacht bei Wittstock am 4. Oktober 1636, die im Übrigen die einzige Feldschlacht auf brandenburgischem Territorium während des Krieges darstellte, belegte eindrucksvoll, dass Schweden wieder im »Spiel« war und die Wirkungen des Prager Friedens zusehends verpufften.²⁰ Der Kurfürst blieb aber – hier den Bestimmungen des Prager Friedens folgend – dem Kaiser loyal verbunden und versuchte, inspiriert durch Schwarzenberg, langfristig die eigene Streitmacht allmählich auszubauen. Während dieser letzten Kriegsphase wurde von den Belastungen her die brandenburgische Bevölkerung am stärksten in Mitleidenschaft gezogen. Ein kursorischer Blick in viele Chroniken märkischer Kommunen lässt exemplarisch das ganze Ausmaß dieser Schrecken nachempfinden.²¹ In der lokalen Erinnerungskultur und im Sagenschatz vieler brandenburgischer Orte blieb die Zeit des Dreißigjährigen Krieges zum Teil bis heute virulent.²² Kurfürst Georg Wilhelm, mit zunehmenden gesundheitlichen Problemen kämpfend, zog sich letztlich resigniert in die Residenz des Herzogtums Preußen nach Königsberg zurück, wo er am 1. Dezember 1640 starb.

Doch auch sein nunmehr den brandenburgischen Kurhut übernehmende, erst zwanzigjährige Nachfolger sah sich zunächst nicht in der Lage, eine gänzlich andere politische Strategie zu verfolgen. Beobachtet man die ersten, in die Schlussphase des Krieges fallenden Regierungsjahre des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, deutet noch kaum etwas auf jenen Herrscher hin, der später mit dem »Aufstieg« Brandenburg-Preußens in Verbindung gesetzt werden sollte. Vielmehr hatte er zunächst Rücksichten auf die Stände seiner Territorien zu nehmen, mehr aber noch auf die recht selbstherrlich agierenden Obristen.²³ Zudem kam er erst mehr als zwei Jahre nach seinem Regierungsantritt in die Mark Brandenburg und ließ sich dort huldigen. Es gehörte allerdings zu den Narrativen der älteren Forschung, dass hier eine Kontinuitätslinie gezogen wurde, die Friedrich Wilhelm von Beginn an in der ihm zugewiesenen Ausnahmerolle sah. Doch ließen sich seine ersten acht Regierungsjahre nicht so recht in diese Erzählung einfügen, denn bei genauerem Hinsehen stand er während dieser letzten Kriegsphase vor ähnlichen Herausforderungen wie sein Vorgänger und konnte auch kaum ernsthafte politische Alternativen verfolgen. Zwar regierte er in den nächsten Jahren von

20 Vgl. SCHMIDT 1876; jüngst vgl. knapp dazu GÖSE 2009A.

21 Vgl. hierzu nur die ältere chronistische Literatur zusammenstellend ENGEL/ENDERS/HEINRICH/SCHICH 2000.

22 So lassen sich zum Beispiel in einigen Niederlausitzer Orten Legenden auf die Zeit des Dreißigjährigen Krieges zurückführen (z. B. die Sage der »Schwarzen Frau« in Massen bei Finsterwalde oder über das Hirtenmädchen Barbara in Bad Liebenwalde); ebenso wie sich einige Sagen auf untergegangene Dörfer auf die Kriegszeit bezogen. Der »Blutfleck im Schloßsturm zu Wagenitz« (im Havelland) erinnerte wiederum an den vom damaligen Besitzer geleisteten Widerstand gegen die Schweden, vgl. KUHN 1843, S. 140f., 150f. u.ö.. In Jüterbog, damals noch zum Erzstift Magdeburg gehörend, soll der Straßename »Rotes Meer« auf ein dort während des Krieges von der Soldateska angerichtetes Blutbad verweisen, was aber nicht den historischen Tatsachen entspricht. Dagegen bot der 1985 in der östlich Berlins gelegenen Stadt Strausberg geborgene Münzschatz einen sehr realen Bezug zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges.

23 Vgl. OPGENOORTH 1971, S. 92–95 u.ö.

den fernen, in sicheren Regionen liegenden Nebenresidenzen seine Territorien. Wohl aber entwickelte der junge Friedrich Wilhelm, worauf Christopher Clark jüngst noch einmal nachdrücklich aufmerksam gemacht hat, rechtzeitig »ein Gespür dafür [...], dass sich der monarchische Staat an einem exponierten Ort an der Schwelle zwischen einer katastrophalen Vergangenheit und einer Zukunft voller Gefahren befand.«²⁴ In den älteren Gesamtdarstellungen zur brandenburgisch-preußischen Geschichte und in biographischen Studien erschien dieser Fürst vor allem als derjenige, der vor dem Hintergrund der erlittenen politischen Demütigungen und wirtschaftlichen Ausplünderung ein ambitioniertes Krisenbewältigungs- und Wiederaufbauprogramm in Gang setzte, das gleichsam so etwas wie einen »Masterplan« für den beginnenden Aufstieg der Hohenzollernmonarchie darstellte. Es bedurfte also nach dieser Lesart erst der Wirkungen und traumatischen Erfahrungen des Dreißigjährigen Krieges, bis die notwendigen Konsequenzen gezogen und Veränderungen eingeleitet werden konnten. Somit bildete erst dieser Krieg die eigentliche Voraussetzung für den nachfolgenden Aufstieg Brandenburg-Preußens.

Besonders eindringlich hatte Johann Gustav Droysen diese Sichtweise vertreten, die sich durch die von ihm vorgelegte Gesamtdarstellung zur preußischen Politik hindurchzieht. »Die Schrecken dieses Krieges [...] sind die Wehen, unter denen der neue Staat geboren ist«, lautet ein Grundmotiv seiner Interpretation.²⁵ Auch spätere Publikationen folgten partiell dieser Lesart. Aus früherem »Versagen« wurden Lehren gezogen: Das durch Kurfürst Friedrich Wilhelm entwickelte politische System beruhe »auf einer großen politischen Notwendigkeit: die europäische Lage forderte damals die Bildung militärischer Großstaaten.«²⁶ Von diesem Interpretament war es natürlich nicht allzu weit bis zum »Absolutismus«-Paradigma, das hier allerdings nicht weiter verfolgt werden soll.²⁷

Abseits dieser wirkungsmächtigen Interpretation der meinungsführenden borussischen Historiker hat man aber verschiedentlich auch auf die sozialen Kosten dieses Aufstiegs aufmerksam gemacht. So wurde die »rücksichtslose Finanzverwaltung des Kurfürsten«, vor allem das drakonische Vorgehen der Akzisebeamten in Stadt und Land, durchaus kritisch thematisiert. Aber auch hier legitimierten letztlich die Zwänge der Kriegsfolgenbewältigung diese Maßnahmen: Für Friedrich Wilhelm waren es »die Necessitäten, denen Genüge zu leisten war, und sollten auch Tausende darüber sterben.«²⁸

Einige der in diese Richtung gehenden Interpretationen versuchten obendrein den Zäsurcharakter der in den 1640er Jahren beginnenden neuen Epoche dadurch schärfer zu konturieren, dass man das politische Gewicht der brandenburgischen Landesherrschaft für die Jahrzehnte vor dem Dreißigjährigen Krieg als recht gering

24 CLARK 2018, S. 31.

25 DROYSEN 1870, S. 3.

26 HINTZE 1915, S. 280.

27 Vgl. hierzu die abwägenden Bemerkungen bei ARNDT 1996, S. 249–273.

28 EBERTY 1867, S. 349f.